Winfried Ulrich

Sprachwandel, sprachliche Zweifelsfälle und Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache im Deutschunterricht und im Studium

**Mit einem Theorieteil,
mit Untersuchungsmaterial und mit 70 Arbeitsblättern**

V
H

Winfried Ulrich

Sprachwandel, sprachliche Zweifelsfälle und Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache im Deutschunterricht und im Studium

Mit einem Theorieteil,
mit Untersuchungsmaterial und
mit 70 Arbeitsblättern

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Umschlag: Verlag

Umschlagbild: Steffen Gumpert

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ›http://dnb.dnb.de‹ abrufbar.

ISBN-13: 978-3-8340-2015-4

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.
Die Arbeitsvorlagen dürfen für den Unterrichtsgebrauch in der jeweils benötigten Anzahl vervielfältigt werden.

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2020
Printed in Germany – Druck: WolfMediaPress, D-71404 Korb

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung und Überblick 1

2 Lexikalischer Wandel / Wortschatz 18
2.1 Archaismen / veraltete Wörter 18
2.2 Bedeutungswandel 22
2.3 Neuwörter / Neologismen 25
2.4 Tabuwörter und Euphemismen 28
2.5 Jugendsprachen 30
2.6 Fachsprachen / Fachbegriffe 32
2.7 Lehnwörter 35
2.8 Produktive Wortbildungen 41
2.9 Streckverbgefüge / Funktionsverbgefüge 44
2.10 Personennamen 45
2.11 Lexikalischer Wandel im Unterricht 48

3 Grammatischer Wandel / Wortflexion und Satzbau 50
3.1 Starke und schwache Konjugation 50
3.2 Starke und schwache Deklination 51
3.3 Der Genitiv und andere Kasuswechsel 52
3.4 Der Konjunktiv 55
3.5 Der Plural 55
3.6 Die Tempora 56
3.7 Vollverben – Modalverben – reflexive Verben 57
3.8 Hauptsatz – Nebensatz – satzwertige Konstruktion 58
3.9 Fremdsprachliche Einflüsse 59
3.10 Satzklammer und Herausstellungen 60
3.11 Unterschiedliche Veränderungen 61
3.12 Ambiguität und Zweifelsfälle 62

3.13 Leichte Sprache 63
3.14 Grammatischer Wandel im Unterricht 66

4 Orthographischer Wandel / Schreibweise 68
4.1 Groß- und Kleinschreibung 68
4.2 Amtliches Regelwerk und seine Überarbeitungen 69
4.3 Dauerhafte Neuregelungen der Reform 70
4.4 Variantenschreibung 71
4.5 Zeichensetzung 72
4.6 Orthographischer Wandel im Unterricht 72

5 Phonetischer Wandel / Aussprache 74
5.1 Betonte und unbetonte, kurze und lange Vokale 75
5.2 Lehnwörter 76
5.3 Regionale Besonderheiten und Akronyme 77
5.4 Phonetischer Sprachwandel im Unterricht 78

6 Textueller Wandel 79
6.1 Mischung und Kombination von Textkomponenten 79
6.2 Kooperative Textproduktion 80
6.3 Neue Textsorten 81
6.4 Nutzung von Fertigtexten 82
6.5 Textsortenwandel im Unterricht 82

7 Pragmatischer Wandel 84
7.1 Auflockerung und Entdistanzierung 84
7.2 Einzelne Sprachhandlungen 85
7.3 Diskursmarker / Gesprächssignale 87
7.4 Code-Switching – Code-Mixing 88
7.5 Pragmatischer Wandel im Unterricht 89

8 Zukunft des Sprachwandels 90

9 Arbeitsblätter 94

10 Lösungen 164

11 Literatur 188

πάντα ῥεῖ – *Alles fließt. (Heraklit)*

1 Einführung und Überblick

Sprache macht den Menschen erst zum Menschen und zeichnet unsere Spezies vor allen anderen aus: Mit ihr bezieht sich der Mensch auf die Erscheinungen der wahrgenommenen Welt (Referenz), mit ihrer Hilfe formt er seine Gedanken und Vorstellungen (Konzeptbildung), und über sie verständigt er sich mit anderen Menschen (Kommunikation). Dabei handelt es sich bei der Sprache nicht, wie oft angenommen, um ein stabiles, statisches System von festen, immer gleichbleibenden lexikalischen Zeichen, grammatischen Verknüpfungsregeln und Handlungsmustern, sondern um **ein sehr dynamisches System**, das es erlaubt, unter wechselnden Bedingungen Äußerungen zu produzieren und zu verstehen. **Alle lebenden Sprachen verändern sich ständig und unaufhaltsam**, sind „im Fluss". Wörter veralten und geraten außer Gebrauch (*die Imme*), Wörter entstehen neu (*Entschleunigung*) oder werden aus anderen Sprachen übernommen (*Notebook*), Wörter nehmen neue Bedeutungen an (*Maus*), Wörter verändern ihre Aussprache (*Pommes*) oder Schreibweise (*Fotograf*), Wörter machen sich neue Flexionsformen zu eigen (*Lexikons*), Wörter und syntaktische Wortverbindungen werden in ungewohnter Weise zu Sätzen zusammengefügt (…, *weil ich habe Hunger.*). Dabei findet der Wandel meist ganz allmählich statt, mit einer starken Überschneidung im Verhältnis von Altem und Neuem. Jedoch kann man in der Gegenwart von einem schnelleren Wandel ausgehen als in früheren Zeiten, denn unsere Lebenswelt verändert sich insgesamt in einem noch nie dagewesenen Tempo und Umfang, und die Sprache folgt ihr.

Wie nimmt die Sprachgemeinschaft, die Bevölkerung des deutschen Sprachraums, das Auftreten solcher Veränderungen auf, wie reagiert sie darauf? Die **Wirkungen des wahrgenommenen Wandels** machen sich vor allem in zweierlei Hinsicht bemerkbar:

Einerseits verunsichert der Sprachwandel die Sprachbenutzer in ihrem **Sprachgefühl** (Normunsicherheiten[1]): Ist es möglich, dass von zwei Ausdrucksvarianten beide, die schon länger gültige und gewohnte sowie die neu auftretende, gleichermaßen standardsprachlich[2] korrekt sind und dem Sprecher oder Schreiber eine Variation im Sprachgebrauch ermöglichen? Oder ist nur einer der beiden Ausdrücke normgerecht, also „richtig", und der andere normwidrig, also „falsch"?[3] Ist eine Variante eventuell nur umgangssprachlich oder nur in mündlicher Rede akzeptabel, aber nicht beim Schreiben in der Standardsprache? Wie soll man sich, besonders in der Schule und Hochschule, beim Sprechen und Schreiben entscheiden, als

[1] Unter **Sprachnormen** werden hier die von einer Sprachgemeinschaft allgemein anerkannten, überindividuell als verbindlich geltenden Regeln für die zwischenmenschliche Kommunikation verstanden, die als Muster den eigenen Sprachgebrauch ordnen und bestimmen. Sie gelten auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems und des Sprachhandelns.

[2] Unter **Standardsprache** versteht man die standardisierte Varietät des Deutschen im Unterschied zu Dialekten, Soziolekten, Umgangssprachen, Fachsprachen. Es ist die Sprache einer öffentlichen und gehobenen Alltagskommunikation, wie sie als Muster z. B. in den Nachrichtensendungen von Rundfunk, ARD und ZDF große Verbreitung findet und von dort übernommen wird.

[3] Weit verbreitet ist in der Bevölkerung ein Aberglaube, nämlich die Vorstellung einer variantenfreien Norm, nach der immer nur eine einzige Ausdrucksweise die richtige sein kann.

Schüler[4] oder Student beim Verfassen von Texten, als Lehrer bei der Beurteilung von Klausuren, Schüleraufsätzen und Hausarbeiten?

Andererseits übertrifft der Sprachwandel in seinen verschiedenen Formen sämtliche sprachliche Erscheinungen darin, dass er **öffentliche Aufmerksamkeit und gesellschaftliche Kritik** erregt wie keine andere. Man denke nur an die heftigen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Rechtschreibreform, an die Polemik gegen den angeblichen „Abkürzungsfimmel" (Aküfi) der Deutschen mit den vielen Kurzwörtern und Initialwörtern, an den Streit über die wachsende Zahl von Anglizismen im Deutschen (als „Neudeutsch" ironisiert), an die feministische Kritik einer angeblich männerbeherrschten Sprache, an sprachliche Tabuisierungen bei Beachtung der „Political Correctness", an „Leichte Sprache" auf Wahlscheinen und anderen Texten des öffentlichen Lebens, an das durch Migration hervorgerufene „Kiezdeutsch" und an den vielfach beklagten allmählichen Schwund der Dialekte mit den Bemühungen um ihre Rettung. Gegner und Befürworter solcher Veränderungen liefern sich über die Medien heftige Gefechte. Denn gerade bei manchen sprachsensiblen Menschen löst der Sprachwandel Sorgen und Ablehnung aus. Sie sind „geprägt von einem starken Bedürfnis nach Normen und normsetzenden Autoritäten" (Neubauer 2009,18)[5] und befürchten, dass der Sprachwandel ein Zeichen für Sprachverfall[6] ist: Eine unreflektierte, nachlässige Sprachnutzung bewirke eine Verflachung der Deutschen Sprache. Das führe zu einem Rückgang oder Verlust an Präzision, Komplexität, Vielfalt und Schönheit des Ausdrucks. Insbesondere eine unkritische Übernahme zu vieler Anglizismen erzeuge eine Überfremdung des Deutschen und könne sich zu seiner Zersetzung von innen heraus entwickeln. Solchen Einstellungen steht die Überzeugung gegenüber, es handle sich bei all dem nicht um einen Sprachverfall, sondern um eine Anpassung der Sprache an sich ändernde gesellschaftliche und kommunikative Bedürfnisse und Bedingungen, die in manchen Fällen sogar zu einer Bereicherung der Sprache führen könne.

Sprachwissenschaftlich ist der Wandel der deutschen Sprache seit langem ein zentraler Forschungsbereich und in der Fachliteratur ausführlich beschrieben. Linguisten liefern auch historische Erklärungen für Phänomene der Gegenwartssprache[7], die heute als Störungen des überlieferten Systems erklärungsbedürftig erscheinen, und solche, die heute als sprachliche Zweifelsfälle gelten. **Sprachdidaktisch** dagegen sind die existierenden Beschreibungen von Lernzielen und zu erwerbenden Kompetenzen[8] sowie die Verbreitung von Unterrichtsvorschlägen eher bescheiden[9], obwohl die Lehrpläne der Bundesländer und die Rahmenrichtlinien für den Deutschunterricht im Lernbereich „Reflexion über Sprache" den Sprachwandel

[4] Personenbezeichnungen mit maskuliner Wortform werden in dieser Schrift allgemeingültig verwendet (generisches Maskulinum) und bezeichnen Personen unabhängig von ihrem natürlichen Geschlecht.

[5] „Es ist anzunehmen, dass die meisten Menschen, geprägt vom Sprachunterricht der Schule, Sprache als etwas ‚Statisches', in allen Bereichen ‚Geregeltes' und ‚Normiertes' betrachten und somit jeglicher Veränderung oder Variation distanziert gegenüber stehen" (Neubauer 2009,18).

[6] Manche Menschen, gerade auch die literarisch gebildeten, setzen fälschlicherweise die deutsche Literatursprache des 18./19. Jahrhunderts mit dem Deutschen schlechthin gleich und sehen in jeder Abweichung von diesem Vorbild ein Zeichen des Verfalls.

[7] Unter deutscher „Gegenwartssprache" wird meist die Sprache nach 1945 bis zur Gegenwart verstanden, manchmal aber auch eingeschränkt die Sprache nach der Wiedervereinigung 1990.

[8] Mit der inzwischen weitgehend vollzogenen Kompetenzorientierung des Unterrichts geht es nicht mehr nur um die Benennung konkreter Lerninhalte, sondern um eine Anknüpfung an bereits vorhandenes Vorwissen und vorhandene Fähigkeiten der Schüler sowie um deren in geplanten Lernfortschritten verlaufenden, möglichst überprüfbaren Ausbau.

[9] Eine positive Ausnahme bildet Siehr/Berner 2009.

und die Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache explizit nennen und beide Themen sogar abiturrelevant sind.[10] Es stellt sich deshalb die Frage: **Wie kann eine gut durchdachte und praxisnahe Didaktik des Sprachwandels aussehen?** Um eine Antwort auf diese Frage soll es in der hier vorliegenden Handreichung für Lehrkräfte und zum Selbststudium zunächst theoretisch, dann aber auch mit möglichst anregenden konkreten Unterrichtsvorschlägen und Lösungshinweisen gehen.

In wenigen Stichwörtern lässt sich zunächst folgendes feststellen: Vor allem sollen Schüler über eine Sensibilisierung für unterschiedliche sprachliche Erscheinungen eine gewisse **Sprachaufmerksamkeit** erwerben und darauf aufbauend ein Bewusstsein für den ständigen Wandel von Sprachhandeln und Sprachsystem (Einsichten in Varianz und Variation). Immerhin tragen die jungen Menschen selbst bewusst oder unbewusst erheblich zu diesem Wandel bei.[11] Über eine solche **Sprachwandelbewusstheit** gelangen Schüler zu einem neuen Verhältnis der Sprache gegenüber: Sie sehen in ihr nicht länger ein zeitloses, ewig gleich bleibendes Gebilde, sondern gelangen zu einer realistischen und toleranten Sprachnormauffassung, nach der von mehreren miteinander konkurrierenden sprachlichen Ausdrücken eben nicht nur einer richtig sein kann, während die anderen falsch oder zumindest schlecht sein müssen.[12]

Auch sollen die Schüler sich Sachkenntnisse über dieses Phänomen aneignen (**deklaratives Sprachwissen**). Sie sollen sich mit den wertenden Thesen der „Bedrohung der Sprache", des „Sprachverfalls" (**Sprachkritik**) bzw. der „Bereicherung der Sprache" (Sprachinnovation, Kreativität) auseinandersetzen sowie Ursachen und Folgen des Sprachwandels kennenlernen. Schließlich sollen sie ihre durch Sprachbetrachtung erworbenen **Kenntnisse auch in anderen Lernbereichen des Deutschunterrichts nutzen**, z. B. im Lese- und Literaturunterricht bei der Rezeption älterer und neuerer Texte,[13] beim kontrollierten Schreiben eigener Texte, bei der situations- und partnerangemessenen mündlichen Verständigung sowie im Rechtschreibunterricht und beim Verfassen von Texten durch ein besseres Verständnis für die Festlegung von

[10] Bildungsstandards im Fach Deutsch für die Allgemeine Hochschulreife (KMK 2012): „Die Schülerinnen und Schüler können […] auf der Grundlage sprachkritischer Texte Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache beschreiben und bewerten, […] Phänomene des Sprachwandels und des Spracherwerbs theoriegestützt beschreiben."
Kernlehrplan Deutsch – Gymnasium NRW: „[…] ausgewählte Erscheinungen des Sprachwandels kennen und bewerten: z. B. Bedeutungswandel, fremdsprachliche Einflüsse".
Rahmenlehrplan Deutsch – Berlin: „Sprache und Sprachgebrauch reflektieren: sich mit Sprache als System sowie als historisch gewordenem Kommunikationsmedium auseinandersetzen".
Länderübergreifendes Deutsch-Abiturthema „Sprachwandel": „Auf Phänomene des Sprachwandels aufmerksam machen, helfen, diese Phänomene zu verstehen, helfen, mit diesen Phänomenen (besser) umzugehen".
Hessischer Lehrplan Deutsch. Realschule (2009): „Der Deutschunterricht soll die Schülerinnen und Schüler befähigen, […] Sprache als historisch sich veränderndes Medium und Instrumentarium zu begreifen; Sprache sowohl in ihren normativen Regelungen zu beherrschen als auch in ihren kreativen und spielerischen Möglichkeiten zu nutzen."

[11] Das Reden über die eigene Sprache ist besonders geeignet, an bis dahin als selbstverständlich hingenommenen Erscheinungen überraschende Entdeckungen zu machen, überhaupt erst zu lernen, wie man Sprache untersucht und welche Begriffe man dafür benötigt (Sprachbetrachtung, Grammatikunterricht).

[12] „[…] die Frage nach dem Verhältnis von Norm und Sprachgebrauch führt unmittelbar zu der Erfahrung, dass Sprachnormen einerseits die Voraussetzung für das Funktionieren von sprachlicher Verständigung schaffen, dass sie andererseits aber auch zum Selbstzweck oder zum Mittel der Herrschaftsausübung degenerieren können" (Hennig / Müller 2009,8).

[13] Die „Differenzerfahrung" schärft ganz allgemein den Sinn für einen „angemessenen" Sprachgebrauch im persönlichen, sozialen und politischen Kontext und hilft insofern bei der eigenen Textproduktion.

orthographischen Regeln und deren Veränderungen (Sprachnormen und Normverstöße).[14]

Methodisch geht es bei alldem um folgende Schritte: Die Schüler sollen lernen, Sprachwandelerscheinungen überhaupt als solche zu erkennen, sie zu untersuchen, zu beschreiben, zu erklären, zu beurteilen und bei ihrem Sprachhandeln zu berücksichtigen. Über vorgegebene, vorstrukturierte Beispiele sollen sie die auftauchenden kommunikativen Probleme benennen, analog strukturierte Beispiele zusammentragen, Hypothesen aufstellen und überprüfen, erworbene Erkenntnisse produktiv verwenden. Ergebnis solcher Lernprozesse sollen Schüler sein, die unterschiedliche Erscheinungsformen von Sprachwandel und Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache (Zusammenfassung einer größeren Zahl von Veränderungen in gleicher Richtung) identifizieren können, aufmerksam für die so entstandenen Ausdrucksvarianten geworden sind und diese historisch-kritisch beurteilen sowie ihre Eignung für das eigene Sprachhandeln einschätzen können. Dadurch sollen sie in die Lage versetzt werden, sich in Zweifelsfällen produktiv je nach Situation und Kommunikationspartner für die verblassende oder die neu aufkommende Norm zu entscheiden, einer erkannten Entwicklungstendenz zu folgen oder nicht, sich an der mündlich-umgangssprachlichen oder der schriftsprachlichen Ausdrucksweise zu orientieren.[15] Schließlich können sie Erscheinungen des Sprachwandels auch als Herausforderung annehmen und mit kreativem, mit Normen spielendem Sprachhandeln beantworten, auf diese Weise sogar selbst Wandlungsprozesse anstoßen.

Die **Themen und Gegenstände**, an denen solches Wissen und solche Fähigkeiten erworben werden sollen, müssen schon aus Motivationsgründen dem Erfahrungsbereich der Schüler entnommen sein. Insofern folgt ein schülerorientierter Unterricht nach der hier beschriebenen Konzeption, abweichend von mancher bisherigen Unterrichtspraxis, nicht einfach den historischen Entwicklungsphasen der deutschen Sprachgeschichte und deren wissenschaftlicher Beschreibung (z. B. weit ausholend mit einer Gliederung nach den wichtigsten Phasen Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch), sondern er greift in erster Linie Erscheinungen der Gegenwartssprache auf, die seit kurzem zu beobachten sind und mögliche weitere Veränderungen signalisieren: Welche Formen von Sprachwandel haben sich in den letzten Jahren oder Jahrzehnten vollzogen oder ereignen sich derzeit?

Die Schüler sind demnach bei ihren Spracherfahrungen abzuholen. Das bedeutet z. B.: Verzicht auf eine detaillierte Betrachtung des lange zurückliegenden phonologischen Sprachwandels mit 1. und 2. Lautverschiebung im Unterricht, auch keine ausführliche Untersuchung der neuhochdeutschen Diphthongierung langer mittelhochdeutscher Vokale (*mîn niuwes hûs – mein neues Haus*) und kein Studieren des Beginns der deutschen Substantivgroßschreibung im Frühneuhochdeutschen, es sei denn, diese Erscheinungen begegnen den Schülern bei der Lektüre älterer Texte. All das ist viel zu weit weg vom heutigen Sprachgebrauch. Statt dessen sind beobachtbare Auffälligkeiten der Gegenwartssprache Ausgangspunkt aller Untersuchungen, z. B.: neue Wortbildungen im jugendsprachlichen Vokabular (*superaffengeil, grottenschlecht, Tussi*) und in der Standardsprache (*Friedwald, Billigflieger, Willkommenskultur*), neue meta-

[14] Gelegentliche eigenständige, abgeschlossene Lerneinheiten zum Sprachwandel und eine lernbereichsintegrierende Einbettung entsprechender Themen in den Unterricht schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern sollten einander ergänzen.

[15] Eine Instanz, die sprachliche Normen verbindlich festlegt, gibt es in Deutschland nur für die Orthographie. In allen anderen Bereichen haben Sprachwissenschaftler, der Duden, Sprachratgeber, Sprachberatungsstellen verschiedener Institutionen (z. B. der Dudenredaktion und der Gesellschaft für deutsche Sprache), Sprachbücher und Schulgrammatiken ihre je eigene Sicht und Meinung.

phorische Bedeutungserweiterungen (*Maus, Schläfer, Schlepper, Tafel*), Herkunft und ursprüngliche Bedeutung von (eigenen) Vor- und Familiennamen (biblische Namen, Heiligennamen und ihre Kurzformen wie *Magdalena, Magda, Lene, Leni, Lenchen,* Vaternamen als Familiennamen wie *Petersohn, Peterson, Petersen, Peters, Peter*), Veränderungen der Flexionsregeln (*webte* statt *wob, backte* statt *buk, pflegte* statt *pflog*) und der Satzbauregeln (Konjunktionen *weil* und *obgleich* mit folgender Hauptsatzwortstellung statt Nebensatzwortstellung), aber auch außer Gebrauch kommende, veraltende und veraltete Wörter (*siech, Leibchen, Gauch, heischen; Buhle, Oheim, Ferge*), heute ungewöhnliche Satzkonstruktionen (*Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn,* […], Kleist: Das Bettelweib von Locarno) und normabweichende Schreibweisen in älteren Texten der Schullektüre, auch noch in Texten der Klassik und Romantik (*Rath*, *Fluth, seyn, Schooß*). Nur wenn man solche Alltagsbeobachtungen der Schüler in ihrer Lebenswelt und im Literaturunterricht aufgreift, ist effektives, entdeckendes Lernen möglich, sind Schüler für die Untersuchung von Sprachwandel ausreichend zu motivieren.

Besonders die auf den verschiedenen Sprachebenen auftretenden **sprachlichen Zweifelsfälle**[16], welche von (mindestens) zwei gegenwärtig konkurrierenden Ausdrucksvarianten die normgerechte, „richtige" sein könnte und welche die normabweichende, die „falsche", führen zu Irritationen und fordern zu einer Entscheidung heraus: Welche Variante soll ich verwenden, z. B.: *sodass* oder *so dass*, *gewunken* oder *gewinkt, gewohnt* oder *gewöhnt, wohlgesonnen* oder *wohlgesinnt, lösbar* oder *löslich, dieses Jahres* oder *diesen Jahres, wir Deutsche* oder *wir Deutschen, in dem Haus* oder *in dem Hause, ein Strauß bunter Blumen* oder *ein Strauß bunte Blumen, Dreiecktuch* oder *Dreieckstuch, Speisekarte* oder *Speisenkarte, vergeblich* oder *vergebens, scheinbar* oder *anscheinend*? Von dem durch einen solchen Zweifelsfall entstandenen kognitiven Konflikt kann dann ein Anstoß zum Nachdenken über Sprache ausgehen, der Schüler zu der Überlegung anregt, es könne sich vielleicht um Fälle eines in der Gegenwart stattfindenden Sprachwandels handeln. Generell gilt nämlich: **Schwankungen im Sprachgebrauch zeigen am besten an, dass und wo sich gerade ein Wandel vollzieht**. Insofern geht das Unterrichtsthema Sprachwandel nahtlos in das Thema Entwicklung und Entwicklungstendenzen der Gegenwartssprache über.

Entdeckung, Beschreibung und mögliche Begründung solcher Tendenzen dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bis heute nicht gelungen ist und wohl auch unmöglich ist, dauerhaften Sprachwandel vorherzusagen, also anzugeben, ob er tatsächlich eintritt, wann er möglicherweise eintritt und in welche Richtung er dann verlaufen wird. Immerhin kann man mit Sicherheit sagen: Aus aktuellen „Fehlern" können mit der Zeit akzeptable Varianten oder gar neue Normen werden, müssen es allerdings nicht.

Das **Zweifeln** bei sprachlichen Zweifelsfällen kann eigentlich **als produktives Lernverhalten** verstanden werden. Den **Schüler** konfrontieren sie beim Verfassen von mündlichen und schriftlichen Texten nach einem Augenblick des Innehaltens und Zauderns mit einer notwendig werdenden Entscheidung: Soll er einfach diejenige der beiden Varianten wählen, die seinem Sprachgefühl am ehesten entspricht, die er spontan als besser, richtiger, schöner, sinnvoller als die andere ansieht? Oder soll er reflektierend nach sachlichen Begründungen für die

[16] „Ein sprachlicher Zweifelsfall (Zf) ist eine sprachliche Einheit (Wort / Wortform / Satz), bei der kompetente Sprecher (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b …) in Zweifel geraten (b.) können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) (c.) korrekt ist" (Klein 2003, 2).

eine oder die andere Variante suchen: Was spricht für Korrektheit bzw. allgemeine Akzeptabilität einer Variante, was spricht dagegen? Gibt es Bedeutungsunterschiede zwischen den Varianten? Wird eine Variante nur in gesprochener Sprache akzeptiert, nicht aber in der geschriebenen (Leitspruch: So darfst du reden, aber nicht schreiben!)? Gibt es regionale Präferenzen für eine Variante? Ist eine Variante älter als die andere und wird von einigen Menschen als altertümlich empfunden? Ist eine Variante an einen Soziolekt, eine Gruppensprache gebunden oder vor allem in bestimmten Textsorten gebräuchlich? Solche Überlegungen bieten die Chance auf neue Erkenntnisse und Lernzuwachs, die Chance auf eine Erhöhung der persönlichen „**Variantenkompetenz**". Hilfreich kann dabei das Nachschlagen in speziellen Wörterbüchern wie dem Duden, Band 9 sein: „Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle" (Hennig ^{8}2016).[17]

Den **Deutschlehrer** bringen solche Zweifelsfälle allerdings in ein unausweichliches **Dilemma**, sieht er sich doch vor die Wahl zwischen zwei in gleicher Weise schwierigen Entscheidungen gestellt. Seine Aufgabe ist es ja, die Sprachkompetenz der Schüler in Richtung normgerechter, möglichst fehlerfreier Textproduktion zu fördern. Aufkommende Zweifel können aber beim Lehren wie beim Lernen auch verunsichern. Wo soll man die Grenze zwischen „falsch" und „grammatisch / lexikalisch randständig, aber noch akzeptabel" ziehen? Wo liegt die Verantwortung des Sprachlehrers? Darf er etwas als Fehler anstreichen, was möglicherweise demnächst zur Norm wird? **Hinkt etwa die geltende Schulnorm hinter der allgemeinen Sprachentwicklung her?**[18]

In der linguistischen Forschung herrscht die Tendenz, mit sprachlichen Zweifelsfällen und Normabweichungen **deskriptiv** (wertfrei beschreibend) umzugehen, indem man beobachtbare sprachliche Phänomene neutral abbildet. Man lehnt dabei ein strikt **präskriptives** (verbindlich vorschreibendes) Vorgehen ab. Für den Sprachunterricht in der Schule ist das nicht besonders hilfreich. Oder sollte die Schule sich dem anschließen, muss sie es wegen ihrer Wissenschaftsorientierung gar? Wie weit darf z. B. eine liberale Akzeptanz alternativer Schreibungen gehen? Die vielen durch die Rechtschreibreform zugelassenen Variantenschreibungen (z. B. *selbständig* neben *selbstständig, zugrundegehen* neben *zu Grunde gehen, potenziell* neben *potentiell*) erweisen sich jedenfalls lernpsychologisch nicht nur als Fortschritt. Sie können Schüler in ihrem Bemühen um Sprachrichtigkeit bremsen und sie fragen lassen: Warum werden dann nicht auch in vielen anderen Fällen unterschiedliche Schreibformen als Varianten zugelassen? Der ursprüngliche Leitgedanke der Reformväter war Vereinfachung und Stärkung der Systematik. Ob man das mit vielen Variantenschreibungen erreicht, erscheint fraglich.

Kann darüber hinaus eine großzügige Akzeptanz von Varianten auch in den übrigen Lernbereichen, die es ja weit weniger mit verbindlichen Regeln zu tun haben als die Orthographie, in eine radikale **Normaufweichung** münden und bei den Schülern zu **Nachlässigkeit** beim Sprachgebrauch und zu **Gleichgültigkeit** gegenüber sprachlichen Normen führen? Eine generelle Antwort auf diese Frage lässt sich wohl nicht geben. Jede Lehrkraft wird ihren Standpunkt immer wieder neu bestimmen müssen, um den Unterricht verantwortungsvoll, sach- und schülerangemessen zu gestalten. Von diesem Standpunkt aus muss man jedenfalls nicht alles

[17] Allerdings kann die Reaktion der Schüler auch eine ganz andere sein: „Die im Deutschunterricht vermittelten Regularitäten und Normen erwecken bei Schülern und Schülerinnen mitunter den Eindruck, dass sie sich nur auf das Schuldeutsch beziehen, während die wirkliche Sprache nach ganz anderen Gesetzmäßigkeiten zu funktionieren scheint" (Hennig / Müller 2009, 8).

[18] „Zweifelsfälle resultieren aus einem nicht abgeschlossenen Sprachwandel, in dem eine Form nicht vollständig durch eine andere ersetzt oder verdrängt wird" (Müller / Szczepaniak 2017, 6).

akzeptieren, was durch mangelnde Reflexion oder Gleichgültigkeit zustande gekommen ist. Normtoleranz darf nicht zur generellen Normabstinenz führen, nur weil es zu umständlich erscheint, den gültigen Sprachgebrauch zu ermitteln. Maßstab muss sein, dass Schüler stets sorgfältig abwägen, welche Ausdrucksweise unter verschiedenen möglichen der Sache, der Situation, der Textsorte und dem Kommunikationspartner am angemessensten ist. Bei der Bewertung der Schülerleistungen muss man den Spielraum zwischen Norm und Normverstoß ausloten: Handelt es sich bei dem sprachlichen Ausdruck um das Ergebnis einer akzeptablen Entwicklung, um einen bedingt akzeptablen Usus oder um eine nicht akzeptable Sprachschludrigkeit, die als Fehler sanktioniert werden muss? Soll man sich bei der Entscheidung mehr nach der Auftretenshäufigkeit eines Ausdrucks in der Standardsprache (Gebrauchsfrequenz) richten oder mehr nach dem Gebrauchskontext (Standdardsprache, Umgangssprache, Regionalsprache, Fachsprache, Gruppensprache, Stilschicht)? Auch der Sprachlehrer wird bei Zweifelsfällen in einschlägigen Wörterbüchern[19] nach Empfehlungen suchen wie: „beides möglich, besser, nicht korrekt, nur regional, fachsprachlich, umgangssprachlich verbreitet, in der Alltagssprache, in der gesprochenen Sprache, gehobene Sprache, poetisch, heute – früher, veraltet“.[20]

Wie kommt es überhaupt zum Sprachwandel?

Es heißt, die Sprache sei ständig in Bewegung und verändere sich laufend. Genau genommen verändert sich aber nicht die Sprache, sondern die Sprecher, die **Sprachbenutzer verändern ihre Sprache unter dem Einfluss gesellschaftlicher Verhältnisse und Umbrüche bewusst oder unbewusst**. Immer wieder haben sie neue und andere Bedürfnisse, etwas auszudrücken und etwas anders zu sagen als auf die herkömmliche Weise. Mit den jeweils gegebenen Mitteln der Sprache können diese Bedürfnisse nur teilweise befriedigt werden. Angehörige der Sprachgemeinschaft suchen dann nach Mitteln für eine effektivere und ihre Interessen besser berücksichtigende Verständigung. Folgende Vorgänge haben sich dabei als starke **Triebkräfte des Wandels** erwiesen:

- das allgemeine **Streben nach Sprachökonomie**, das Bemühen, mit möglichst wenig sprachlichem Aufwand möglichst viel an Information weiterzugeben: formale Vereinfachung (z. B. Auslassungen, Satzellipsen) und inhaltliche Verdichtung, Komprimierung des Ausdrucks (z. B. Mehrfachkomposita mit ganzen Satzinhalten);
- der **Generationenwechsel** mit Unterschieden im Sprachgebrauch der Eltern / Großeltern gegenüber dem der sich distanzierenden Jugendlichen;[21]
- die politische **Opposition gegen gesellschaftliche Zustände** und der Kampf gegen politische Entscheidungen, die seit den 1980-er Jahren (Atomkraft, Nachrüstung) das Lebensge-

[19] Gelegentlich gibt es Forderungen nach der Entwicklung von rein deskriptiven „Rezeptionswörterbüchern“ als Lese- und Verstehenshilfen einerseits und „Produktionswörterbüchern“ mit Hilfestellungen und Ratschlägen für die Textproduktion andererseits. Bisher gibt es sie nicht.

[20] Klein schlägt eine Dreiteilung der Zweifelsfälle nach dem Gesichtspunkt der Auftretenshäufigkeit vor: „1. Die beiden Varianten sind ohne wesentliche Unterschiede gebräuchlich und insofern gleichermaßen richtig (freie Variation). 2. Die eine Variante ist gebräuchlicher als die andere und insofern richtiger (graduelle Variation). 3. Die eine Variante ist gebräuchlich, die andere ungebräuchlich (Null-Variation)“ (Klein 2003, 11).

[21] Man kann davon ausgehen, dass die meisten Menschen etwa im Alter von 20 Jahren sprachkonservativ werden. Sie halten den Sprachzustand, an den sie sich während der Schulzeit gewöhnt haben, für weiterhin maßgeblich und lehnen Abweichungen der nachfolgenden Generation als sprachliches Unvermögen ab.

fühl der nachwachsenden Generation prägten: der **antiautoritäre Geist,** der sich mit seiner Abgrenzung von etablierten Lebensformen auch als Auflehnung gegen als einengend empfundene sprachliche Normen äußert;

- die **Frauenbewegung** mit feministischer Kritik an der tradierten „Männersprache";
- eine **regionale Mobilität** der Bevölkerung mit Mischung der mundartlichen Besonderheiten;
- die **Verbreitung von Wissen** aus verschiedenen Fachdisziplinen in der Gesamtbevölkerung und das damit verbundene Eindringen von Fachwörtern in die Gemeinsprache;
- die **Übernahme von Lebensformen** und Kulturelementen aus anderen Ländern und die damit verbundenen sprachlichen Entlehnungen aus anderen Sprachen;
- die Wahl und **Bewertung der Wörter und „Unwörter" des Jahres** und der damit verbundene Versuch einer politisch und weltanschaulich bestimmten Sprachlenkung;
- der **Minderheitenschutz** mit Forderung nach nicht-diskriminierender Sprache durch Political Correctness;
- die **Migration** mit Sprachmischung und Ausbildung eines lexikalisch und grammatisch vereinfachenden „Pidgindeutsch" (z. B. mit Fehlen von Artikel und Flexionsendungen: *Lass ma Aldi gehen.*);
- die sprachliche **Erfassung kultureller Neuerungen**: Benennung von Erfindungen und technischen Neuentwicklungen, modischen Erscheinungen der Unterhaltungsindustrie, kulinarischen Anregungen auf Auslandsreisen;
- die zunehmende **Vermündlichung der Schriftsprache** („Oralisierung"[22]) mit wachsender Lockerung der strengen schreibsprachlichen Normen (Abschwächung ihrer Verbindlichkeit), die durch umgangssprachliche Elemente (*klingen tut das – etwas vorgeführt kriegen – am Arbeiten sein – da bin ich nicht für*), durch Satzabbrüche, Wiederholungen, Floskeln eine kommunikative Entlastung des Sprechers bewirkt; Beschleunigung dieser Entwicklung durch den Sprachgebrauch in den Massenmedien (Printmedien sowie Film, Funk, Fernsehen), **besonders in den neuen digitalen Medien** (E-Mail, SMS, Soziale Medien), deren Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen ist: Annäherung der fast synchronen und wechselseitigen Chat-Kommunikation an die Face-to-face-Kommunikation, mit umgangssprachlichem Vokabular (*rumlabern, logo, klaro*), mit Tilgungen (*nich/nicht, ne/nein, hab/habe*), Reduktionen (*sehn/sehen, eim/einem*), Verschmelzungen (*wars/war es*), mit Verkürzung der durchschnittlichen Satzlänge mit weniger Nebensätzen (parataktischer statt hypotaktischer Satzbau) sowie einer verstärkten Neigung zur Ausklammerung bei der Satzklammer, um unerwünschten „Nachklapp" zu vermeiden (*Sie begleitete ihn zurück an den festlich geschmückten Tisch.* statt*: Sie begleitete ihn an den festlich geschmückten Tisch zurück.*); Umgangssprache selbst in öffentlichen Äußerungen von Politikern wie Andrea Nahles (*Bätschi! in die Fresse kriegen*).

Im Blick auf all diese Triebkräfte des Wandels sollte man sich dessen stets bewusst sein: **Sprachwandel** ist immer ein Vorgang, der **von Prozessen des Sprachhandelns der Menschen hervorgerufen** wird und sich in vielen Fällen auch über sie erklären lässt.

[22] Nicht völlig auszuschließen ist allerdings eine mögliche zukünftige Gegenbewegung: eine Restandardisierung der Schriftsprache unter dem Einfluss weiter entwickelter und viel genutzter Systeme der Spracherkennung und Sprachkorrektur.

Und was wird vom Sprachwandel erfasst?

Am deutlichsten für alle erkennbar sind die **Veränderungen im Wortschatz**, im Lexikon, dem Inventar aller einer Sprachgemeinschaft zur Verfügung stehenden Lexeme (Wörter und feste Wortverbindungen). Für neue oder neu beurteilte Erscheinungen der Erfahrungswelt werden neue Bezeichnungen gebildet (**Neologismen** wie *Mikrowelle, Friedwald, schnellstmöglich*). Oder bereits existierenden Elementen des Lexikons werden neue zusätzliche Bedeutungen zugewiesen (**Neosememe** wie ‚Steuergerät am PC' bei *Maus*, ‚inaktiver Terrorist' bei *Schläfer*, ‚weder männlich noch weiblich, intersexuell' bei *divers* (‚verschieden') in der Genderdebatte und in Stellenanzeigen wie *m/w/d*). Andere Lexeme werden immer weniger verwendet und veralten mit der Zeit (**Archaismen** wie *Muhme* und *Oheim* für ‚Tante' bzw. ‚Onkel') oder verschwinden gar ganz aus dem Gebrauchswortschatz (*Ger* für ‚germanischer Wurfspeer', erhalten in undurchsichtig gewordenen Vornamen wie *Gerhard, Gertrud, Rüdiger*). Manche Lexeme werden weiterhin verwendet, aber nicht mehr oder kaum noch mit einer älteren, früher einmal vorherrschenden Bedeutung (**Bedeutungswandel** wie bei *Bein* in der veralteten Lesart ‚Knochen' oder *Streit* als ‚Kampf mit Waffen' statt ‚Kampf mit Worten'). Wieder andere Lexeme werden wegen unerwünschter negativer Konnotationen tabuisiert und durch beschönigende Hüllwörter ersetzt (**Euphemismen** wie *Freisetzung* statt *Entlassung, Greifvogel* statt *Raubvogel, Wildkraut* statt *Unkraut*) oder ganz aus dem Gebrauchswortschatz verdrängt (*Neger, Zigeuner*). Politische Schlagwörter und **Kampfbegriffe** kennzeichnen die Auseinandersetzung der Parteien besonders in Wahlkämpfen (*Sozialabbau, Ellenbogengesellschaft*, *Gutmensch*, *Zwangsgermanisierung, Asyltourismus, Leitkultur, Umvolkung*), und durch „Begriffe-Besetzen" sollen konkurrierende Konnotationen von Wörtern in einer gewünschten Richtung festgelegt werden (*Volk, Heimat, Vaterland, Patriotismus*). Bisweilen hübschen Politiker ihre Vorhaben durch Bezeichnungen auf, die zwischen Orwellschem Neusprech und Selbstkarikatur schwanken: *Respekt-Rente, das Gute-Kita-Gesetz.* **Fremdwörter** und **Lehnwörter** aus Fremdsprachen (wie *Manager, Foul, Handicap, Cappuccino* und *Croissant*), **Fachbegriffe** aus Fachsprachen (wie *Tumor, Strafstoß, Erlass, Multimedia*), **Regionalismen** aus Dialekten (wie süddeutsch *Brotzeit, Schnake* und norddeutsch *Sonnabend, Rundstück*) und Ausdrücke gesellschaftlicher Gruppen, etwa Wörter der **Jugendsprachen** (wie *krass*, *geil, cool*) dringen in die Allgemeinsprache ein und behaupten sich dort. Allgemein lässt sich für die Wortschatzveränderungen feststellen, dass Distanzen zwischen Sprachnorm und Sprachgebrauch oft auf **Ausgleichsprozesse** zurückgehen, auf Ausgleich zwischen Standardsprache und Dialekten, zwischen Standardsprache und Soziolekten, zwischen Allgemeinsprache und Fachsprachen, zwischen gesprochener und geschriebener Sprache.

Mit ihren **Eigennamen**, den Rufnamen / Vornamen und den Familiennamen, identifizieren Schüler sich in der Regel emotional stark. Sie empfinden sie als Teil ihrer Persönlichkeit. Und andersherum: Der Vorname gehört zum ersten Eindruck, den man von einem Menschen bekommt. Spontan bildet man Hypothesen über sein Alter, seine Intelligenz, seine Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht und seine Attraktivität. Dabei wissen die Schüler zumeist wenig oder nichts von der Geschichte ihrer Namen, sind aber durchaus daran interessiert zu erfahren, woher diese Namen kommen, wie sie entstanden sind und welche ehemaligen, heute meist verdunkelten „Bedeutungen" in ihnen enthalten sind. Familiennamen / Nachnamen werden durch Abstammung erworben und ergänzen die Vornamen als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Familie. Viele dieser erst im Mittelalter unter den Adligen und in der frühen Neuzeit unter

Stadtbürgern aufgekommenen Namen sind heute noch durchsichtig (*Stark, Bauer, Johannson/sen, Schwab, Braunschweiger*), andere mehr oder minder verdunkelt (*Schultz, Gerlach, Sanders*). Gerade Inhaber verdunkelter Namen sind oft neugierig zu erfahren, was es mit diesen eigentlich auf sich hat.

Es ist nicht allein das Lexikon einer Sprache, das sich verändert. Auch die **Grammatik**, das **Regelsystem der Syntax** einschließlich der **Wortflexion** wandelt sich, wenn auch sehr viel langsamer als der Wortschatz. So haben sich bei einigen stark flektierenden Verben mit Vokalwechsel in den Stammformen (*melken, molk, gemolken; backen, buk, gebacken*) im Laufe der Zeit schwach flektierende Formen mit der Endung *-te* im Präteritum etabliert (*melkte, gemelkt; backte, gebackt*), sodass sich noch heute manchmal Unsicherheiten im Gebrauch einstellen: *Sie buk einen Kuchen?* oder *Sie backte einen Kuchen?* Neben den standardsprachlich korrekten Imperativen im Singular mit Vokalwechsel *e*/*i* bei *nimm*, *gib*, *lies*, *wirf*, *sprich, iss, hilf, tritt empfiehl* tauchen hin und wieder, besonders in gesprochener Umgangssprache, auch die Formen *nehme*, *gebe*, *lese*, *werfe*, *spreche* auf (z. B. *Spreche lauter! Geb mir mal das Salz!*). Neben Pluralformen von Substantiven ohne Umlaut treten solche mit Umlaut als Pluralmarker (*die Magen – die Mägen, die Bogen – die Bögen, zwei Glas Wein – zwei Gläser Wein*). Entsprechendes gilt für Komparativformen (*gesunder – gesünder, dummer – dümmer, kranker – kränker*). Bei Fremdwörtern, besonders solchen aus dem Lateinischen, konkurrieren verschiedene Pluralformen miteinander (*Kommata – Kommas, Themata – Themen*), und manche Pluralformen werden nicht als solche erkannt, sondern als Singularformen mit der femininen Endung *-a* angesehen (*das Visum – die Visa,* daneben: *das Visa – die Visas; das Internum – die Interna,* daneben: *die Internas*; *das Antibiotikum – die Antibiotika,* daneben: *das Antibiotika*). Sind diese Formen schlicht falsch, oder bahnt sich da ein Wandel der Flexionsgrammatik an? Und wie steht es damit bei der sich im mündlichen Sprachgebrauch immer mehr ausbreitenden Verwandlung der unterordnenden kausalen Konjunktion *weil* mit folgenden Nebensatz (*Ich schwitze, weil es so heiß ist.*) in eine beiordnende Konjunktion mit folgendem Hauptsatz (*Ich schwitze, weil es ist so heiß*)?

Auch andere Regeln des Satzbaus geraten an einigen Stellen ins Wanken: Das Verb *kosten* fordert als Objekt im Satz eigentlich einen doppelten Akkusativ (*Das kostet Sie ein Vermögen.*), wird aber nicht selten mit dem Dativ verwendet (*Das kostet Ihnen ein Vermögen.*). Die alte Voranstellung von Genitiv-Attributen zum Ausdruck eines Besitzverhältnisses (*des Nachbarn Hecke*) wird durch Nachstellung (*die Hecke des Nachbarn*) oder gar durch Umschreibung mit *von* oder umgangssprachlich mit einem Possessivpronomen und dem Dativ ersetzt (*die Hecke vom Nachbarn, dem Nachbarn seine Hecke*). Nach den Präpositionen *wegen* und *während* ist ein Wandel vom Genitiv zum Dativ festzustellen (*wegen dem Unfall* statt *wegen des Unfalls* und *während dem Gespräch* statt *während des Gesprächs*). Das Genitivobjekt nach bestimmten Verben (*Er konnte sich des Gefühls der Scham nicht erwehren. – Ich erinnere mich meines ersten Schultages.*) wird durch ein Dativobjekt oder ein Präpositionalobjekt ersetzt und wird so im Sprachgebrauch allmählich aufgegeben (*Er konnte sich dem Gefühl der Scham nicht erwehren. – Ich erinnere mich an meinen ersten Schultag.*).

Eine verbindliche Festlegung der **Schreibweise der Wörter** und der **Zeichensetzung** ist historisch gesehen recht jung. Ist sie aber einmal erfolgt, bleibt sie als normative Vorgabe lange Zeit konstant. Einen **orthographischen Sprachwandel** hat allerdings die **Rechtschreibreform** von 1996/98 mit den anschließenden Änderungen 2004, 2006, 2011 und 2017 bewirkt. Mit

ihren Auswirkungen haben die Schüler bis in die Gegenwart unmittelbar zu tun, einerseits beim Verfassen ihrer Eigentexte, andererseits beim Lesen älterer Druckerzeugnisse mit veralteten, heute irritierenden Schriftbildern (z. B. *daß* → dass, Fluß → Fluss, Zierat → Zierrat, rauh → rau).

Seltener und weniger auffällig als alle bisher genannten Erscheinungen sind lautliche Veränderungen der Gegenwartssprache durch **phonetischen Sprachwandel.** Es gibt auf diesem Gebiet auch keine für den ganzen deutschen Sprachraum verbindlichen Festlegungen, sondern manche regionale und dialektgefärbte Aussprachevarianten (z. B. *China* als [çi:na] im Anlaut wie *ich* im Auslaut, als [ʃi:na] wie *schön* oder als [ki:na] wie *Kohle* im Anlaut; das Suffix *-ig* in *König*, *lustig* u. a. in der Standardaussprache [ç] wie bei *ich*, aber bairisch [k] wie bei *Sack*; *Pferd* mit [pf] im Anlaut wie auslautend bei *Kopf*, nördlich der Mainlinie aber meist [f] wie bei *fein*). Auch setzt sich immer mehr eine lautliche Schwächung von Endsilbenvokalen mit vokalischem Schwa-Laut [ə] durch, bis hin zu ihrem vollständigen Schwund (z. B. *auf dem Berg* statt *auf dem Berge*; *des Flugs* statt *des Fluges*).

Auch die Übernahme von Lehnwörtern aus verschiedenen Sprachen führt zu Ausspracheunsicherheiten: Soll man sich möglichst an die Herkunftssprache halten oder eine lautliche Eindeutschung vornehmen: *Puzzle* als [puzl̩], [pusl̩], [putsl̩], [pazl̩] oder [pasl̩]; *Pommes* als [pɔm] oder [pɔməs]); *Beton* als [be'tõ], [be'tɔŋ], [be'to:n] oder ['betɔ̃]; *Joker* als [jo:kɐ] oder [dʒo:kɐ], Journalist als [ʒʊʁnalɪst], [dʒʊʁnalɪst], oder [jʊʁnalɪst], *Jazz* als [dʒæz] oder [jats], *Cent* mit [s] oder [ts] im Anlaut*, Kaffee* mit dem Akzent auf der ersten oder der zweiten Silbe? Zusätzliche Unsicherheiten entstehen dadurch, dass man sich entscheiden muss, ob man sich am britischen oder am nordamerikanischen Englisch orientieren will: *Bodybuilding* als [bɔdibɪldɪŋ] oder [bɑ:dibɪldɪŋ], *Breakdance* als [breɪkdɑ:ns] oder [breɪkdæns]?

Da es im Deutschen silbenanlautend vor Vokal keinen scharfen, stimmlosen *S*-Laut gibt, werden entsprechende aus dem Englischen entlehnte Wörter seit einiger Zeit zunehmend mit weichem, stimmhaften *S*-Laut gesprochen: *Software*, *Song*, *Sound*, *Service, Single, Insider, Design, Babysitter, Sex/sexy*, *City.* Auch bei immer beliebter werdenden Personennamen aus Fremdsprachen ist ein Schwanken zwischen Originalaussprache und Eindeutschung festzustellen: *Roger, Mike, Patrick, Louise, Chantal, Michelle*.

Nicht nur die kleineren sprachlichen Einheiten, auch ganze Texte unterliegen bisweilen einem Wandel, eben dem **textuellen Wandel.** In der Gegenwart geschieht das insbesondere unter dem Einfluss der modernen digitalen Kommunikationsmedien. So wird der traditionelle Brief vielfach abgelöst durch E-Mail und SMS-Nachrichten. Beide sind gekennzeichnet durch Verschriftlichung typischer Merkmale konzeptueller Mündlichkeit: spontane, wenig kontrollierte Ausdrucksweise mit Nachlässigkeiten in Grammatik und Rechtschreibung, Verzicht auf Großschreibung, kaum Interpunktion, kurze Sätze und Satzellipsen, Wegfall von Endungen (*is* statt *ist*, *jetz* statt *jetzt, nix* statt *nichts*), Wortverschmelzung bei Personalpronomen (*willste*).
Textsortenspezifische Merkmale sind u. a. Emoticons (☺ als Smiley für glückliches Gesicht), Emojis (😢😭 für Weinen) und Akronyme (*LG* für *Liebe Grüße*, *LOL* für *Laughing Out Loud*), mehrfache Wiederholung von Satzzeichen (*!!!!!*) oder Buchstaben (*meeeeega*) als Zeichen für besonderen Nachdruck; Kombinationen von Zahlen und gleichlautenden Wortteilen (*Gute N8*). Auch die so genannten „sozialen Medien" wie Facebook und Twitter, über die sich Nutzer, besonders Jugendliche, im Internet vernetzen und untereinander Nachrichten und Meinungen austauschen, tragen erheblich zu der heute immer mehr zunehmenden Mischung

von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei: Spontaneität statt langer Planung, wenig Korrekturen, Erwartung einer schnellen Reaktion. Im Blick auf die Schule ist allerdings festzustellen, dass der Deutschunterricht mit seinem großen Einfluss auf das Sprachhandeln der Sprachgemeinschaft und damit auf die Weiterentwicklung der Sprache traditionell weitgehend Schriftsprachunterricht ist, bei dem die Förderung der Fähigkeit zu konzeptioneller Schriftlichkeit (nicht mit medialer Schriftlichkeit zu verwechseln) klar dominiert. Die notwendige Unterscheidung und Abgrenzung gegenüber konzeptioneller Mündlichkeit (nicht medialer Mündlichkeit) muss aber nicht zu deren Geringschätzung oder Ablehnung führen. Es gilt zu lernen, wann eine „Sprache der Nähe" mit Vertrautheit der Kommunikationspartner und großer Spontaneität (**Nähekommunikation**) bzw. wann eine „Sprache der Distanz" mit größerer Reflektiertheit und Elaboriertheit angebracht ist (**Distanzkommunikation**).

Neben dem Wandel, der das sprachliche Zeichensystem auf seinen verschiedenen Ebenen erfasst, gibt es auch einen **pragmatischen Sprachwandel**. Das Handeln der Menschen selbst, soweit es sich der Sprache bedient, verändert sich, das auf sprachliche Kommunikation gestützte Sozialverhalten. Zu beobachten ist z. B. eine Teilreduktion des überlieferten zweigliedrigen Systems der höflichen, distanzierten bzw. familiären, freundschaftlichen Anredepronomen *Sie/du* mit Ausbreitung des Gebrauchs von *du* statt *Sie* unter bestimmten Personengruppen und in bestimmten Situationen (verstärkt durch die gesellschaftlichen Veränderungen ab 1968: Ablehnung einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft). Das *Du* ist nicht mehr nur unter Verwandten und Freunden üblich, sondern zunehmend auch unter Sportlern, Studenten, Kollegen, Künstlern, Reiseteilnehmern (über schwedischen Einfluss zwischen Verkäufern und Kunden beim Möbelhändler IKEA).

Welche Intentionen steuern den Sprachwandel? Welche Gründe und Motive lassen sich erkennen?

Es sind vor allem drei: Neigung zu sprachlicher Ökonomie, Aufgeschlossenheit gegenüber Innovation und Bemühung um Variation.

Sprachliche Ökonomie: Man erspart sich in manchen Situationen Vollständigkeit und Genauigkeit des Ausdrucks und damit Sprachaufwand und Energie, entweder aus Bequemlichkeit oder weil der Hörer bzw. Leser das Fehlende aufgrund seines Vorwissens leicht ergänzen kann (**Prinzip des geringsten Kraftaufwands**):

- Auslassungen wie *der Treff* statt *der Treffpunkt, nich* statt *nicht, jetz* statt *jetzt, gern* statt *gerne, siebte* statt *siebente, fürs* statt *für das, rumlaufen* statt *herumlaufen, Nabend!* statt *Guten Abend!, das Nein* statt *die Verneinung, lacken* statt *lackieren*;
- verkürzte Satzbildungen wie *Von der Länge her gesehen … → Von der Länge her … → Von der Länge passt die Hose, aber der Bund ist zu eng;*
- Verschmelzung von Präposition und Artikel (*von dem → vom*) oder Verb und Pronomen (*mag es → mag's*);
- formelhafte Satzellipsen, besonders solche, bei denen durch die Weglassung Modalverben zu Vollverben werden: *Ich muss mal* (*auf die Toilette*). – *Ich will am Wochenende in die Berge* (*fahren/reisen*). – *Das darfst du nicht* (*tun*)*!* – *Sie kann Spanisch* (*sprechen*). – *Wollen Sie nicht* (*den Mantel*) *ablegen?* – (als Bekräftigung einer Aussage:) *Ich kann dir* (?) *sagen!*
- bei fester Betonung der Anfangssilben der Wörter Abschwächung der Endsilbenvokale zu bloßem ə-Laut oder gar völliger Wegfall von Kasusendungen (*im Haus_ sein*, *am Strand_*

liegen, sich einen Teddybär_ wünschen); der Wegfall wird in der Schule allerdings häufig als Fehler gewertet: **dem Mensch nützen,* **den Bär fangen,* als feste Wendung mit endungslosem Dativ aber akzeptiert: *von Mensch zu Mensch*;

– unflektierte Genitivformen wie *die Tage des Mai* statt *des Mais, die Quelle des Main* statt *des Mains, eine Meldung des Vatikan* statt *des Vatikans*.

Mit der formalen Auslassung verbunden ist oft eine **Informationsverdichtung**, etwa:

– durch Verwendung von Mehrfachkomposita wie *Tennisballaufschlagsgeschwindigkeitsmessung, Fußballweltmeisterschaftsfinale, Bundesverwaltungsverfahrensgesetz, Ladendiebstahl* für ‚in einem Laden während der Verkaufszeit begangener Diebstahl von Waren';
– durch Zusammenziehung einer syntaktisch zusammengehörigen Wortgruppe zu einem Wort (Univerbierung) wie *Achtstundentag* für *vereinbarte Arbeitszeit von acht Stunden pro Tag, Doppelpass* für *Pass für Menschen mit doppelter Staatsangehörigkeit, Bergundtalfahrt, Frageundantwortspiel;*
– durch Kurzwörter wie *Prof, Uni, Limo, Pop, Rad, Ex* für *Ex-Gattin, E-Mail, E-Bike, Kat für Katalysator*, häufig als Personenbezeichnungen mit der Endung *-i*: *Assi* für *Assistent, Zivi, Sponti, Idi, Tussi, Bundi, Knasti, Schleimi, Touri, Doofi, Softi, Wessi, Ossi, Schlaffi* oder Kurzwörter mit *-o*: *Homo, Demo, Hetero, Disco, Info, Memo, Majo*, außerdem Initialwörter / Akronyme: *GAU* für *Größter Anzunehmender Unfall; WWW* für *World Wide Web* oder auch Silbenwörter: *Krimi*, *Azubi*;
– durch neue Kollektivbezeichnungen über Reihenbildung mit *-werk, -gut* und -wesen, die sich damit im Übergang vom freien Substantiv zum gebundenen Ableitungsmorphem (Halbsuffix) befinden: *Astwerk, Blattwerk, Schuhwerk, Triebwerk, Laufwerk, Machwerk*; *Saatgut, Ideengut, Stückgut, Streugut, Pflanzgut, Leergut, Backgut*; *Gesundheitswesen, Geldwesen*; entsprechende Reihenbildung mit ursprünglich freien Adjektiven *arm, aktiv, schwach*: *nikotinarm, alkoholarm*; *waschaktiv, atmungsaktiv, stoffwechselaktiv*; *lernschwach, einkommensschwach, entscheidungsschwach,* vergleichbare Entwicklung von *voll* zum Halbpräfix: *vollwertig, vollgültig, vollinhaltlich*.

Sprachliche Innovation: Es erfolgt eine Anpassung der sprachlichen Einheiten und Regeln an den Kulturwandel durch neue Medien, wissenschaftliche Erkenntnisse, technischen Fortschritt, Verwaltungsreformen, politische Ereignisse, Sprachkontakte:

– Wortschatzerweiterung durch Neuwörter (Neologismen) wie *Verkabelung, Waldbaden* und Neubedeutungen (Neosememe) wie *Schläfer, Schlepper;*
– Entlehnungen aus anderen Sprachen, jeweils mit unterschiedlichem Integrationsgrad ins Deutsche: Lehnwörter (*Picknick, Laptop, Internet*), Lehnwendungen (*im selben Boot sitzen* nach *to sit in the same boat*), Lehnprägungen in Form von Lehnbildungen (*Wolkenkratzer* nach *Skyscraper*, *Gehirnwäsche* nach *Brainwashing*) oder Lehnbedeutungen (*realisieren* als ‚verwirklichen' nach *to realize*, *jemanden schneiden* als ‚geflissentlich übersehen' nach to *cut somebody*), durch Verdeutschung von Lehnwörtern wie *Bildschirm* für *Monitor*, *Nietenhose* für *Blue Jeans*;
– kreativ-spielerischer Sprachgebrauch, besonders in der Werbung und der Literatur wie *unkaputtbar* (Plastikflasche), *leichtwiegig, gutgreifig*;
– Verschleierung negativ bewerteter Erscheinungen mit Hilfe von Euphemismen wie *Freisetzung* für *Entlassung, Zugbegleiter* für *Schaffner*;

– Veranschaulichung abstrakter Vorstellungen mit Hilfe von Metaphern wie *Flüchtlingswelle, Finanzspritze, Datenautobahn, Nabelschau*.

Der besseren Lesbarkeit von Texten und der leichteren Erlernbarkeit der Orthographie sollen Reformen dienen, durch die alte Schreibregeln durch neue ersetzt werden (Dreifachkonsonant in Wortfugen wie bei *Schifffahrt, Brennnessel*; Silbentrennung bei *st* wie in *Fens-ter*). Dabei fordert die zunehmende Arbeit am Computer eigentlich eine wachsende Normenstrenge; allerdings schwächt die neue Internet-Kommunikation (SMS, Chat) die Normenstrenge durch eigenwillige, kreative und witzige Schreibungen, die oft an Sprechsprache angelehnt ist.

Sprachliche Variation: Eine Wahl zwischen Ausdrucksvarianten nimmt man besonders dann bewusst vor, wenn man bei seiner Wortwahl unterschiedliches konnotatives Prestige im positiven wie negativen Sinne berücksichtigen will, etwa um diskriminierende oder gar tabuisierte Ausdrücke zu vermeiden: *Familienplanung* statt *Geburtenkontrolle, Schwarzer* statt *Neger*, feministisch-emanzipatorische Ersetzung des Personalpronomens *man* durch *frau* (*Amtmann/Amtfrau, Kaufmann/Kauffrau,* bald auch *Weihnachtsfrau*?) und des maskulinen *jeder* durch *alle*, die explizite Nennung von Frauen bei Personenbezeichnungen mit Ableitungen auf *-in* (*Beamtin, Soldatin, Clownin,* bald auch *Weihnachtsmännin*?), übersteigert in hyperkorrekten Bildungen wie *Lieblingin* und *Vorständin*: „Seit 2017 ist sie als Vorständin für Vertrieb und Marketing verantwortlich" (Handelsblatt vom 23.8.2018), wie auch *Frauschaft* statt *Mannschaft*. Falsch ist das Suffix *-in* bei *Teenagerin* oder *Songwriterin*, weil beide Wörter Anglizismen sind und im Englischen Jungen und Mädchen bzw. Männer und Frauen bezeichnen. Leider wird selbst von feministischen Linguisten meist nicht genügend beachtet, dass das grammatische Genus *maskulin* nicht mit der semantischen Markierung von Sexus *männlich* verwechselt werden darf, genau so wenig wie *feminin* mit *weiblich*. Beim „generischen Maskulinum": *der Star, der Bürger, der Mensch, der Student, der Schüler, der Täter, der Arzt* und beim „generischen Femininum": *die Person, die Leiche, die Geisel, die Aufsicht, die Fachkraft* handelt es sich um Personenbezeichnungen, unabhängig von ihrem natürlichen Geschlecht.[23]

Ebenso wichtig wie die Berücksichtigung von Konnotationen ist die Absicht zu einer Bedeutungsdifferenzierung oder stilistischen Variation durch alternative Wahl von Wörtern und Wendungen. Der sprachliche Luxus gebräuchlicher Synonyme führt dabei oft zur Bedeutungsunterscheidung: *Universität – Hochschule, Adresse – Anschrift, Fahrstuhl – Aufzug – Lift, Dusche – Brause, Karikatur – Zerrbild, sentimental – empfindsam, Kanalisierung – Kanalisation, wirklich gut – echt gut, eines Morgens – an einem Morgen, wegen des Schnees – weil es schneit*.

Die Rechtschreibreform hat eine große Zahl von Variantenschreibungen für zulässig erklärt: *aufwendig* neben *aufwändig, Potenzial* neben *Potential, kennen lernen* neben *kennenlernen*, *sodass* neben *so dass*, Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen mit Komma abgetrennt oder ohne Komma. Bei den Lehnwörtern soll die Variantenschreibung mit „Haupt- und Nebeneintrag" die Anpassung an das Deutsche vorsichtig fördern: *Sauce – Soße, Ketchup – Ketschup, Joghurt – Jogurt, Cousine – Kusine, Mikrophon – Mikrofon, Yacht – Jacht.*

[23] Gegen die vielen krampfhaften Versuche, stets die Geschlechter getrennt zum Ausdruck zu bringen, wehren sich neuerdings namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit Unterzeichnung einer Unterschriftenaktion „Schluss mit dem Gender-Unfug".

Welchen Verlauf nimmt der Sprachwandel?

Am Anfang (**Initialphase**) steht immer eine Normabweichung durch alternativen Sprachgebrauch einer Einzelperson, die beim ersten Auftreten zunächst meist als Fehler gilt und in dem Fall bei anderen Personen eher auf Ablehnung stößt. Die Abweichung ereignet sich zuerst meistens in der mündlichen Kommunikation und dringt, wenn überhaupt, dann erst später in die schriftliche ein, wobei einmal erfolgte schriftliche Fixierung einen weiter gehenden Wandel eher verlangsamt oder stoppt. Dabei ist die Normabweichung entweder auf mangelnde Kompetenz des Sprechers oder Schreibers zurückzuführen, auf Unaufmerksamkeit oder Nachlässigkeit beim Formulieren, gelegentlich auf einen Benennungsbedarf bei Wortschatzlücken, manchmal aber auch auf ein Streben nach Originalität, auf den Willen zu imponieren und Bildung wie Weltläufigkeit zu demonstrieren (z. B. durch Lehnwort- oder Fachterminus-Gebrauch), auf eine bewusste Abgrenzung gegenüber anderen sowie eine Gruppenbildung durch Gemeinsamkeit und Anpassung nach innen (Jugendsprachen), auf Freude am kreativen Sprachspiel und expressiv-bildhaften Ausdruck, auf die Bezeichnung eines abstrakten Sachverhalts durch einen konkreten (Metaphern).

Die weitere Entwicklung der Augenblicksabweichung hängt davon ab, wie sie von anderen Sprachbenutzern aufgenommen wird. Sie bleibt entweder ein bald vergessener Okkasionalismus, eine sprachliche „Eintagsfliege“. Oder aber sie wird von anderen Menschen wiederholt, breitet sich in einer Phase der Koexistenz von geltender Regel und Regelverstoß durch immer häufigeren Gebrauch aus (**Verbreitungsphase**) und setzt sich langfristig als bewusste oder unbewusste Innovation durch, als neue normative Verwendungsweise von Sprache (**Normierungsphase**). In diesem Fall ist sie der Auslöser eines Prozesses, bei dem der ursprüngliche Fehler schrittweise zur neuen Regularität wird (Regelumbildung), zu einem von der Sprachgemeinschaft akzeptierten Wandel des Sprachsystems (Lexikalisierung als Aufnahme ins Lexikon bzw. Grammatikalisierung als Aufnahme in die Grammatik).

So bezeichnet man z. B. mit *Alternative* zunächst nur eine binäre Entweder-oder-Wahlmöglichkeit. Es setzt sich aber im allgemeinen Sprachgebrauch heute weitgehend durch, die Pluralform für mehrere, nicht unbedingt nur für zwei Wahlmöglichkeiten zu verwenden: *Welche Alternativen habe ich?* Die Äußerung *Ich habe zwei Alternativen* wäre nur nach der ursprünglichen Verwendung des Wortes noch ein Fehler, denn der Sprecher meint sicher nicht genau vier Möglichkeiten. Nach der heute weit verbreiteten Verwendung wäre es kein Fehler mehr.

Quantitativ lässt sich einschränkend feststellen: Von den ursprünglichen Fehlern oder Neukreationen werden nur wenige von anderen Menschen übernommen. Nur ein kleiner Teil dieser Übernahmen wird anschließend zu sprachlichen Zweifelsfällen. Und auch von diesen verdrängt nur ein Bruchteil alternative Konkurrenten und etabliert sich durch abgeschlossenen Sprachwandel als eine zukünftige normative Form oder Struktur.

Neben den Erscheinungen eines irgendwann abgeschlossenen, unumkehrbaren Sprachwandels gibt es allerdings auch Fälle eines nur temporären, **reversiblen Sprachwandels**: Dieser liegt vor, wenn z. B. bei aktuellen Modewörtern oder Begriffen der Werbesprache zwar eine rasche Verbreitung erfolgt, aber ebenso eine rasche Abnahme der Verwendung. So sind die „Wörter des Jahres“, angeblich Ausdrücke, die die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders bestimmt haben, oft bereits im Folgejahr wieder verschwunden, und bald kennt sie niemand mehr (z. B. 2006 *Fanmeile*, 2012 *Rettungsroutine*, 2014 *Lichtgrenze*). In

dem Fall kommt es also nicht zur Normierung, sondern zu einem Abbruch des Sprachwandel-Prozesses.

Und wie sieht **ein Blick in die Zukunft des Sprachwandels** aus? In einer sich rasant verändernden Welt (Globalisierung, Migration, demographischer Wandel, Digitalisierung, soziale Medien, Veränderung der Berufswelt, neue Formen der Freizeitgestaltung) ist **nicht sicher vorhersehbar**, welche Kommunikationsformen und sprachlichen Ausdrücke in absehbarer Zukunft das Leben in Deutschland bestimmen werden. Allerdings können aktuell beobachtbare Tendenzen zu begründeten Vermutungen anregen, lassen sich aus dem gegebenen Sprachzustand Veränderungsmöglichkeiten ableiten. Entsprechende Prognosen, die gegenwärtige Entwicklungstrends verlängern, haben den Charakter von Wahrscheinlichkeitsaussagen. So ist z. B. davon auszugehen, dass das in den letzten Jahren, besonders unter dem Einfluss der digitalen Medien, gewachsene Missverhältnis zwischen normenlockerem mündlichen Sprachgebrauch einerseits und normenstrengerem schriftlichen Sprachgebrauch andererseits in Zukunft noch zunehmen wird. Auch ist wohl damit zu rechnen, dass die Zahl der Anglizismen sich in Zukunft weiter erhöhen wird, sofern und solange die USA in vielfacher Hinsicht als weltweit führendes Land angesehen und damit auch das Angloamerikanische einen starken politischen, wirtschaftlichen und sozialen Einfluss auf die Sprache ausüben wird. Die Bewunderung und Nachahmung des „American Way of Life“ wird wohl auch weiterhin lexikalische Auswirkungen haben.

Dagegen ist wenig wahrscheinlich, dass die gegenwärtig noch zunehmende Expansion der *Du*-Anrede in absehbarer Zeit zu einer völligen Ablösung und dem Untergang des *Sie* führen wird. Ein generelles Duzgebot würde die Freiheit und Differenzierungsmöglichkeit der Sprecher zu stark beschneiden und in vielen Fällen distanzlos und aufdringlich wirken. Ebenso ist wohl nicht davon auszugehen, dass der Rückgang der starken Verbflexion (*wob* → webte) zu dessen völligem Verschwinden führen wird. Zwar wird die Anzahl der starken Verben nicht mehr durch Neubildungen vermehrt. Gegen ein Verschwinden spricht aber, dass zu viele dieser Verben inhaltlich wichtige Lebensbereiche abdecken und deshalb sehr häufig verwendet werden, z. B.: *trug, fuhr, fiel, sah, aß, gab, nahm, sprach, hob, schob, ging, zog, lag, trank, saß, schnitt, kam, lief, tat*.

Prognosen sind und bleiben schwierig, aber auch für den Sprachwandel gilt das Wort von Christoph August Tiedge: „Zukunft ist ein Kind der Gegenwart.“

Weil sichere Vorhersagen nicht getroffen werden können, sind Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem sowie Kreativität beim Sprachhandeln im Blick auf Sprachkompetenz geboten: Ambiguitätstoleranz, spielerischer Umgang mit Sprache, kritische Informationsverarbeitung mit Entlarvung von Fake News bei Recherchen im Internet, Veränderung der Schriftlichkeit durch interaktives Schreiben über digitale Medien, Erproben neuer Ausdrucksweisen in der digitalen Kommunikation.

Im Folgenden sollen die einzelnen Bereiche von Sprachsystem und Sprachhandeln, in denen sich Sprachwandel in jüngerer Zeit ereignet hat oder gegenwärtig vollzieht, genauer betrachtet werden. Dabei werden typische und anschauliche Beispiele für die Veränderungen angeführt. Und es werden die bei der Untersuchung im Unterricht zu erwerbenden Kompetenzen der Schüler benannt. Dabei ist immer zu berücksichtigen, dass heute jeder Schüler mit Deutsch als Muttersprache über ein größeres Register an sprachlichen Variationsmöglichkeiten verfügt als noch vor 50 Jahren und dass die Schule ihn zu einem angemessenen Umgang mit den verschie-

denen Varietäten erziehen soll: Standardsprache (auch: Gemeinsprache, Hochsprache, Schriftsprache) als „Überdachung“ der Varietäten Umgangssprache (von den meisten Menschen in mündlicher Kommunikation verwendet), Regionalsprache (auch: Dialekt, Mundart), Gruppensprache (auch: Soziolekt), Fach- und Sondersprache und stilistisches Register. Die Beherrschung der Standardsprache als normierter, herausgehobener Leitvarietät wird von allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft erwartet.